



Näher als man denkt ...

Stolpersteine – Zeichen der Erinnerung

Wann sind Sie das letzte Mal bewusst durch ihre Nachbarschaft gelaufen und dabei gestolpert? Nicht wie etwa bei Eis und Schnee ausgerutscht, sondern im übertragenen Sinn. Wenn ich einen bestimmten Weg laufe, um nach Hause zu kommen, „stolpere“ ich immer und zwar über sogenannte „Stolpersteine“. Sie sind eine Initiative des Künstlers Gunter Demnig, die er 1993 ins Leben rief. Vielleicht liegt ja so ein Stolperstein auch direkt vor Ihrer Haustür und Sie müssen gar nicht erst weit laufen, um die unscheinbaren Stolpersteine wahrzunehmen. Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum diese Stolpersteine genau dort liegen? Gegen das Vergessen liegen sie vor den

Stolperstein für Else Liebermann von Wahlendorf, in Berlin, Budapester Straße 45

Foto: Axel Mauruszat

Haustüren oder in der Nähe des letzten Wohnortes, von wo aus ein Mensch Opfer des Nationalsozialismus wurde. Aber es steckt nicht nur das Wort „stolpern“, sondern auch das Wort „Stein“ darin. Ein Stein wiegt oft viel, ist kaum zu bewegen und schwer zu zerstören. Somit haben Stolpersteine allein ihrer Begrifflichkeit wegen erst mal eine schwerwiegende und berührende Aussagekraft. Gunter Demnig sagte dazu: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“ Mit der Verlegung von Stolpersteinen soll dieses Vergessen verhindert werden. Auf den pflastersteingroßen dezentralen Mahnmalen stehen neben dem Namen des Opfers auch Informationen zu seinem Schicksal, das Datum seiner Deportation und, sofern es hierzu Fakten gibt, das Datum seines Todes.

Viele verbinden mit dem Begriff „Nationalsozialismus“ Bilder aus dem Geschichts- und Religionsunterricht, kennen demnach Zusammenhänge und das Ausmaß dessen, was während des Zweiten Weltkrieges geschah. Aber es weckt trotzdem ein



**Stolperstein für Johannes Boltz,
Frankfurt am Main** Foto: Reinhard Dietrich

anderes, stärkeres Gefühl in einem, wenn man mitbekommt, dass die Verbrechen in der eigenen Nachbarschaft passiert sind. So ein Stolperstein regt dazu an, sich mit der Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen auseinanderzusetzen. Wenn man einen Stolperstein vor seiner eigenen Haustür liegen sieht, stellt man sich vielleicht die Frage, was gewesen wäre, wenn man selbst zum Beispiel Jude, Homosexueller, politisch Verfolgter gewesen wäre. Hätte einen dann nicht genau das gleiche Schicksal treffen können? Dies sind Fragen, bei denen es um die eigene Existenz geht, um die eigene Endlichkeit, Fragen, die einen gerade nach den Geschehnissen in den letzten Jahren beschäftigen sollten, da nationalsozialistisches Gedankengut viele Leben zerstört hat.

Auch Jugendliche bewegt das Schicksal der Opfer des Nationalsozialismus. Die Patenschaft für einen Stolperstein zu übernehmen, sich mit dem unbekanntem Schicksalsweg dieser Person zu beschäftigen, für die man die Patenschaft übernommen hat, regt auch die jüngere Generation zum Nachdenken an. Das Schicksal des Menschen lässt sie nicht unberührt. Auch wenn sie sich nicht automatisch in diesem Zusammenhang mit der eigenen Endlichkeit auseinandersetzen, so setzen sie sich aber intensiv mit der Geschichte auseinander. Sie beginnen zu hinterfragen, was da passiert ist. Es sind keine abstrakten Zahlen, die sie hören, sondern konkrete Namen. Gerade das

ruft bei jungen Menschen ein Gefühl des Aufbruchs und des Verhindernwollens hervor sowie den Wunsch, sich weitere Orte im eigenen Umfeld anzusehen, um zur Erkenntnis zu gelangen: Hier, wo ich mich aufhalte, sind Menschen Schicksale unermesslichen Ausmaßes widerfahren. Dies ruft unter anderem ein Gefühl des Entsetzens, des Nichtverstehens, des Aufbruchs hervor.

Stolpersteine sollen nicht nur gegen das Vergessen dienlich sein. Kaum ein Hinterbliebener hatte die Möglichkeit, sich von seinem Nächsten zu verabschieden. Kaum einer wusste über das weitere Schicksal des von ihm geliebten Menschen zunächst Bescheid. Es gibt meist keinen Ort oder keine Erinnerungstafel für diesen geliebten Menschen. Viele wissen, was es bedeutet, Abschied zu nehmen. Viele schätzen die Möglichkeit des Besuchs eines Friedhofs, um sich immer wieder von einem geliebten Menschen zu verabschieden, ihm nahe zu sein, ihrer Trauer einen Ort zu geben. Der Friedhof bietet den Hinterbliebenen einen Raum, wo der Name des geliebten Menschen nicht vergessen ist, sei es in Form einer kleinen Messingplatte oder aber eines Grabsteins, auf dem der Name, das Geburts- und Sterbedatum eingraviert sind. Stolpersteine machen dies auch für die Hinterbliebenen der Opfer des Nationalsozialismus möglich. Durch viele Initiativen vor Ort wird das Schicksal der Verwandten und Freunde recherchiert und somit ein Raum für die Trauer gegeben, ein Ort, zu dem die Hinterbliebenen kommen können, Blumen zu bestimmten Festtagen niederlegen können, ein Ort, an dem der Name der Opfer steht und der, wie Gunter Demnig sagt, nicht vergessen wird. Orte zu haben, an denen wir trauern können, an denen wir noch mal ein Gefühl der Nähe zum Verstorbenen haben können, sind wichtige und hilfreiche Stellen, wo wir das Unfassbare versuchen, fassbar zu machen. Gerade Menschen, die Hinterbliebene von Opfern des Nationalsozialismus sind, können diese Orte auch helfen, das Unfassbare zu verarbeiten. Nicht selten sind es Menschen, die ihre Eltern verloren haben. Es sind Menschen, die fliehen konnten und durch die Stolpersteine nun einen Ort haben, an dem sie ihrer Verstorbenen gedenken können. Somit bieten Stolpersteine die Möglichkeit zu trauern, sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus und deren Folgen auseinanderzusetzen und aus den Folgen des Zweiten Weltkrieges zu lernen.

Kirsten Goltz, Frankfurt (Oder)



„Kirche half mir bei meinem Ausstieg“

Es ist ein langer Weg, den ich hinter mir habe. Das, was ich erlebt habe, ließ mich oft zweifeln an der Welt, auch an Gott. Doch irgendwie ist es komisch. Als es mir schlecht ging, war immer jemand da, der mir geholfen hat. Das kennt Ihr sicherlich auch!

Nun bin ich endlich angekommen, raus aus dem Nazi-Sumpf, den ich in- und auswendig kennengelernt habe. Nach einer langen Durststrecke bin ich da angekommen, wo ich hinwollte. Ich bin auf dem Weg, die Ausbildung zum Altenpfleger zu absolvieren. Nach den vielen Niederlagen und Bedrohungen eine Zeit zum Atemholen. Immer wieder bin ich dabei Christen begegnet, die mir geholfen haben.

Geboren und aufgewachsen bin ich in Berlin-Grunewald, direkt neben der israelischen Botschaft. Im Wedding getauft, kam ich mit 14 Jahren in die Uckermark. In diesen Lebensphasen war mir



Filmvorführung und Gespräch über Rassismus in Schwetzingen: Ibraimo Alberto, ehemaliger Ausländerbeauftragter der Stadt Schwedt, Frank Bürger, Kevin Müller und Thomas Müller, Pfarrer in Schwetzingen und Redaktionskreismitglied

Foto: F.B.

immer meine Großmutter als bekennende Christin eine Hilfe, auch als ich mich mit 17 Jahren den Neonazis anschloss.

Wir tranken dort enorm viel Alkohol, die Atmosphäre glich Schilderungen, die ich über Sekten gelesen habe. Unvergesslich blieb mir die Begegnung mit dem damaligen Berliner Landesvorsitzenden der NPD. Ich geriet an ein Buch mit dem Titel „Leuchter-Report“. Ein Gerichtsgutachten behauptet, in den Gaskammern der Vernichtungslager des nationalsozialistischen Regimes habe kein Massenmord an Menschen stattgefunden. Das Buch verfehlte jedoch aus heutiger Sicht völlig seine beabsichtigte Wirkung.

Eine absolute Wende in meinem Leben wurde so der Ausstieg vor knapp zwei Jahren. Gespräche gab es damals mit Dr. Justus Werdin, stellvertretender Superintendent in der Uckermark. Vor allem ein Besuch im Konzentrationslager Ravensbrück, insbesondere des Krematoriums, ließen mich an meiner damaligen Ideologie zweifeln. Das Schicksal der Ordensfrau Élise Rivet, die für eine Mutter in die Gaskammer ging, bewegte mich. Der Mord geschah fünf Tage vor dem Datum, an dem ich jedes Jahr Geburtstag feiere.

Ich beschloss, offen nach dem Ausstieg über meine Erfahrungen zu erzählen, zuerst in Schulen. Dann kam der Augenblick, als mein Freund Lothar Prieue den Verein Polnisch-Deutsche-Standortentwicklung PoDeSt dafür gewinnen konnte, das Filmprojekt „Einer von uns“ zu starten, das mein Schicksal in 45 Minuten dokumentiert. Aus den Gesprächen mit den Berliner Filmemachern Karoline Hugler und Julian Tyrasa entstanden 17 Stunden Drehmaterial. Ich wurde bekannt. Es gab Interviews unter anderem mit der Berliner Zeitung, dem ZDF und auch dem RBB.

Aufführungen gab es in Berlin, Brandenburg und Baden. Ich merkte immer wieder, wie offensiv vor allem die Kirche mit dem Thema Nationalsozialismus umging. Heute konzentriere ich mich voll auf mein Leben und meine Ausbildung.

Kevin Müller, Berlin

Der Film „Einer von uns“ kann auf DVD über die Redaktion der „Frohen Botschaft“ für den Unkostenpreis von 10 Euro bezogen werden.